

# Rescue Mission 718554

## An Eco-SciFi-Story



By

Maria **Sophia** Rossmann

student number: 10534638

sophia.rossmann@campus.lmu.de

Manuel Kronenberg

&

student number: 10536780

manuel.kronenberg@campus.lmu.de

## **What's the Story of the Story?**

We are two sociology students who are about to finish their master's degree. With our final project we wanted to do something different than normally at university. We decided to turn it into a creative adventure in which we still could incorporate everything we learned at the RCC. Inspired by a seminar and talks on SciFi stories we settled for the idea to write our own short story.

Since most of the existing SciFi stories are dystopic we purposely decided to choose a setting in an utopia. Not only to potentially create a positive and hopeful feeling within our readers but also to give us a possibility to think about ways to change our world for the better. Furthermore, this genres provided us with the opportunity to express a critique of our world without coming from a too moral standpoint.

### **Inspiration**

The story is based on several different sources of inspiration. One influence is definitely the reading course session on Eco-SciFi where we came into contact with terraforming (cf. Murphy 2017). Furthermore, we questioned the human-animal-relationship and engaged into the topic of anti-anthropocentrism and Haraways works such as "The Companion Species Manifesto" (2003). We also examined existing studies on environment pollution and climate change. We tried to use not only what we have learned in our time at the RCC but also our own field of study: sociology and philosophy. We looked at concepts like Post-Humanism (cf. Ferrando 2014; Braidotti 2006) and also incorporated a critical view on capitalism and the neoliberal economic system.

In addition, we intertwined current headlines from newspapers in the story which are not marked a such to give the story a more profound base. We also took inspiration from books that discuss the process of writing short stories as well as books that also include

short stories on ecological topics (cf. Vandermeer 2013; Brown & Imarisha 2015; Wagner & Wieland 2017; Lukes 2009). Other sources of inspiration were talks, for example talks from Kim Stanley Robinson on Utopia. It was important for us to not just write a fictional story that has no connection to theoretical concepts or events that are happening. Instead, we wanted to start from a solid base of acquired knowledge from which we could take ourselves into the world of creative writing.

### **On the Working Process**

Writing a creative fictional story was something we both had not done in years. Probably middle school was the last time we had to come up with a story following a similar style. But not only the genre was a challenge for us but also the way we worked together on it. Instead of individually writing each part we met various times to engage into a collaborative work process which was built on an intense brainstorming phase. We constantly exchanged ideas on how the story could proceed. It was a very fruitful experience for us both.

### **Gender**

Who is this human being traveling through space who crashes on a far away planet? It was very important to us to not answer that question for the reader. We intentionally did not assign a gender to our protagonist. Everyone should be allowed to follow their own imagination while reading our story.

### **References**

Braidotti, Rosi (2006): Jenseits des Menschen: Posthumanismus. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 65(37-38).

- Brown, Adrienne M., & Imarisha, Walidah (2015): *Octavia's Brood: Science Fiction Stories from Social Justice Movements*. Chico: AK Press.
- Ferrando, Francesca (2014): Posthumanism. *Kilden Journal of Gender Research* 2: 168-172.
- Haraway, Donna J. (2003): *The Companion Species Manifesto*. Chicago: University of Chicago Press (2nd ed).
- Lukes, Steven (2009): *The Curious Enlightenment of Professor Caritat: A Novel of Ideas*. Verso.
- Murphy, Patrick D. (2017): *Engineering Planets, Engineering Ourselves: The Ethics of Terraforming and Areoforming in an Age of Climate Change*.
- Vandermeer, Jeff (2013): *Wonderbook*. London: Abrams & Chronicle Books.
- Wagner, Phoebe, & Wieland, Brontë C. (ed.) (2017): *Sunvault: Stories of Solarpunk and Eco-Speculation*. Nashville: Upper Rubber Boot Books.

## **Rescue Mission 718554**

Hunderttausend wütende Ameisen liefen über meinen Körper und ramnten mir ihre Beißwerkzeuge in die Haut. Die Bisse waren wie Messerstiche. Ich wollte aufschreien, doch mir entwich nur ein kümmerliches Husten. Ich lag rücklings auf dem Boden, meine Glieder waren starr. Bei jedem meiner Versuche, mich aufzurichten, war mir, als würde ich gegen eine Betonwand ankämpfen. Alles, was mein Körper zustande brachte, war ein kraftloses Zittern und ich gab meinen Versuch wieder auf. Die Facettenaugen der Ameisen glühten in einem feurigen Rot und blendeten mich, doch ich konnte meinen Kopf nicht wegdrehen. So erwiderte ich widerwillig und schuldbewusst den zornigen Blick der Insekten. „Was habe ich euch angetan, dass ihr mir solche Vorwürfe macht?“, wollte ich ihnen zurufen. „Lasst es mich wieder gutmachen!“ Doch mir versagte die Stimme und die Ameisen lachten nur bitter.

Als ich meine Augen endlich aufschlagen konnte, hatte sich auch meine Verwirrtheit etwas gelegt. Doch ich konnte mich immer noch nicht bewegen und noch immer fuhren mir die Messerstiche in den Körper. Mir wurde klar, dass es Hitze war, und keine scharfen Ameisenmäuler, die mir die Haut versengte – die glühenden Augen, Flammen. Es brannte! Natürlich, ich war abgestürzt! Ich war in einer Raumfähre unterwegs gewesen, und plötzlich versagte die Technik, von der sie mir versichert hatten, dass so etwas gar nicht möglich war. Meine Notlandung ging wohl mächtig in die Hose. Doch wo war ich jetzt? Und was war überhaupt mein ursprüngliches Ziel gewesen? In meinem Kopf war alles nur ein einzige Ansammlung verworrener Gedanken und Erinnerungsfetzen. Die Überreste der Raumfähre ächzten, die Hitze wurde unerträglich. Mit einem Male waren meine Gliedmaßen wie gelöst, ich sprang auf und rannte aus dem Wrack.

Mein Handy, wo ist mein Handy?, schoss es mir durch den Kopf. Ich tastete meine Hosentaschen ab, durchsuchte sie, aber das Einzige, was ich fand, war ein kleines rundes Plastikding – mein Asthmaspray! Asthma, seit nun schon gut fünf Jahren mein täglicher Begleiter. Angefangen hatte alles mit immer alarmierenderen Meldungen in den Zeitungen: München sei die Stadt mit der höchsten Luftverschmutzung in Deutschland, EU-Kommission verklagt Deutschland und fünf weitere Mitgliedsstaaten wegen Luftver-

schmutzung, Fahrverbote für Dieselfahrzeuge. „Ach, das bisschen Grenzwert“, wirklich viel hatte sich dadurch nicht geändert. Immer mehr Menschen litten unter Atemwegserkrankungen, die Luft wurde immer saurer, die landwirtschaftlichen Erträge von Weizen gingen zurück.

Ich erinnerte mich noch sehr genau, wann es bei mir losging. Dieses erste Mal nach Luft zu ringen, nicht mehr sprechen zu können. Ich war auf dem Nachhauseweg, stand mal wieder im Stau. Tränen liefen mir in die Augen vor lauter Husten. Tja, und jetzt bin ich stolzer Besitzer dieses kleinen Sprays, so wie Millionen andere auch. Aber wie sollte es auch anders gehen? Das Auto in der Garage stehen lassen, nur noch mit dem Rad in den Urlaub verreisen, nachts den Strom abstellen?

Ich setzte schon das Spray an meinen Mund, ganz automatisch schoben sich Mittel- und Zeigefinger auf die Kartusche – sie hatten diese Bewegungsabfolge schon tausende Male ausgeführt – da hielt ich inne. Wo war es denn, dieses fiese Kratzen im Hals, dieser Impuls zu husten? Seit meiner Landung an diesem Ort hatte ich nicht einmal das mittlerweile so vertraute Gefühl verspürt, nicht mehr frei atmen zu können. Hatte mir nicht ein einziges Mal an den Hals gefasst, weil alles so kratzte. Ich nahm die Hand runter, das Spray immer noch fest umklammert, und schaute mich um. Erst jetzt fiel mir auf, wie klar der Himmel war, so blau, wie ich ihn schon seit langem nicht mehr gesehen hatte. Ich konnte mich nicht erinnern, jemals so etwas intensiv Blaues und Strahlendes erlebt zu haben, frei von jeglichem Trüben. Und die Vögel am Himmel anstelle von Kondensstreifen von Flugzeugen! Wie konnte das alles sein? Wo war ich hier gelandet?

Am Horizont kristallisierte sich ein kleiner schwarzer Punkt, der schnell immer näher kam. Es sah aus wie eine Art Fahrzeug, aber trotzdem anders: anmutiger, als würde es mühelos durch die Luft gleiten. Und dabei so geräuschlos, wie . . . Ja, genau das war es! Keine Motorengeräusche, nicht einmal ein leises Brummen. Es war, als würde sich das Gefährt in Luft auflösen, wenn ich die Augen schloss. Wie eine Fata Morgana, die eigentlich gar nicht hier war, ohne jegliche Spur eines Beweises.

Gerade noch rechtzeitig schaffte ich es, mich aus meiner Starre zu lösen. „Hey, Stopp!“, schrie ich mit gestikulierenden Armen mich fast vors Fahrzeug werfend. „Warte!“

Elegant kam das Gefährt zum Stehen. Erst jetzt erkannte ich, dass es nicht einmal Reifen hatte, sondern einfach nur über dem Boden schwebte. Die Türen glitten sanft zur Seite auf. Eine junge Frau lugte aus dem Fahrzeug.

„Ist Ihnen etwas passiert? Kann ich Ihnen helfen?“, fragte sie mit einem Hauch von Besorgnis in ihrer Stimme. Für einen Moment überkam mich ein starkes Gefühl der Vertrautheit, nach all dieser Verwirrung einen ganz normalen Menschen zu sehen, ich lächelte. Die Frau schaute mich verdutzt an.

„Sind Sie okay?“

„Oh, ähm, ja, ja. Ich bin nur . . . also es ist so . . . hm, wie soll ich sagen?“, stammelte ich. „Ich komme eigentlich woanders her und bin gerade etwas verwirrt. Ich weiß nicht so recht, wo ich mich befinde. Mein Handy ist weg, kein Google Maps zur Hand, deshalb ein bisschen aufgeschmissen. Vielleicht können Sie mir helfen, in die Stadt zu kommen?“

„Sie sind hier in einem Vorort Ecotopias. Mit dem Magnetmobil brauchen Sie etwa zwanzig Minuten in die Stadt. Ich bin sowieso gerade auf dem Weg dahin, ich kann Sie gerne mitnehmen. Einen Share-Platz hätte ich noch frei.“

Etwas unbeholfen stieg ich in das kleine Mobil und setzte mich neben sie. Die Türen glitten zurück an ihren Platz und die Frau drückte den Startknopf. Jetzt, wo ich sie aus der Nähe betrachten konnte, fiel mir auf, das irgendetwas an ihr anders war, nicht passend. Wie bei diesem Spiel für Kinder, bei dem man geometrische Formen in die passende Öffnung stecken musste. Es wirkte, als wäre sie wie eine Form, die einfach in keinen Ausschnitt passte. Ich konnte nicht sagen, was mir so komisch vorkam und bevor ich mir weiter den Kopf darüber zerbrechen konnte, riss sie mich aus meinen wirren Gedanken.

„Geht es Ihnen wirklich gut? Sie wirken etwas verloren.“

„Ja, alles gut. Es ist nur . . . Ich glaube, ich bin heute einfach nicht auf der Höhe“, sagte ich und versuchte ein beruhigendes Lächeln hervorzubringen.

Wir passierten endlos grüne Felder und saftige Wiesen. Alles sah so natürlich und frisch aus und erinnerte mich mehr an die Werbungen großer Milchproduzenten als an die Realität. Was ging hier vor sich? Wir steuerten auf eine Brücke zu. Das Wasser darunter war so klar, ich hätte die Steine zählen können.

„Wie schafft ihr das, alles so sauber zu halten?“, platzte es aus mir heraus.

„Sauber? Wie meinen Sie das?“

„Na ja, die Luft, ich kann ganz normal atmen ohne jegliches Husten. Oder das Wasser, das ist so klar und sieht aus, als könnte man es einfach trinken.“

„Ja, natürlich kann man das trinken! Ich verstehe nicht recht . . .“

„Da wo ich herkomme, da müssen wir das Wasser erst aufwendig klären. Da kann man nicht einfach seine Hände hinein halten und sich einen Schluck genehmigen. Da können Sie ihr Gesicht auch gleich in Säure tauchen.“

„Ah, das meinten sie also eben mit ‚woanders‘“, erwiderte die Frau und runzelte die Stirn. „Oh, da wären wir schon. Ab hier sollte es kein Problem sein, sich zurechtzufinden.“

Ich stieg aus und wollte mich gerade bedanken, da war sie schon weg. Ich hatte sie nicht einmal losfahren hören, so schnell und lautlos war sie verschwunden . . . diese eigenartige Welt – so schräg sie mir auch vorkam, sie gefiel mir immer mehr. Nun war ich gespannt, was für Überraschungen die Stadt für mich bereithielt.

Was ich zuallererst brauchte, war ein Kaffee. Einen richtig leckeren Flat White, mhm ja! Oder vielleicht doch lieber einen Cold Brew? Ich würde mich einfach von der Auswahl inspirieren lassen – zunächst musste ich ein schönes Café finden. Ich hielt Vorbeilaufende an und fragte nach dem Zentrum der Stadt, doch sie winkten alle nur ab. So etwas gäbe es hier nicht. Eine Stadt ohne Zentrum? Woran sollte ich mich nun orientieren?

Ich beschloss, an den größten Straßen entlangzulaufen und mich umzusehen. Irgendwo würde ich schon ein nettes Kaffeestübchen finden. Ich wollte gerade losziehen, da fiel mir der Haken an diesem Plan auf. Weit und breit war keine Straße zu sehen!

Ich blickte zu meinen Füßen herab und sah, dass ich inmitten einer bunten Blumenwiese stand. Erschrocken sprang ich in die Luft und schrie auf. Was war denn das? Mein Herz klopfte wie wild. Die Wiese bewegte sich! Ich wedelte panisch mit den Armen.

Alles klar, tief Luft holen, Ruhe bewahren . . . Mit besänftigtem Puls bückte ich mich zum Gras hinunter, das seltsam summete. Tausende kleine Tierchen tummelten sich zwischen den Halmen und den gelben, blauen und roten Blüten, so dass es für mich ausgesehen hatte, als wäre die Wiese selbst in Bewegung. Es waren die verschiedensten Arten von Insekten. Wesen, die ich teilweise noch nie gesehen hatte! Es dauerte eine Weile, bis mir bewusst wurde, dass der Großteil dieser Tierchen Bienen waren. Die kannte ich nur

noch von früher. „Rettet die Bienen!“, hatte ich damals gefordert. „Denn ohne sie würde es uns allen schlecht ergehen.“ Später hatte ich dann gemerkt, dass man sie eigentlich doch nicht unbedingt brauchte – schließlich hatten wir sehr gute Honig-Ersatzprodukte.

Vor meinen Augen blitzte das Wahnbild der zornigen Ameisen und ihren flammend roten Augen wieder auf. Hastig erhob ich mich. Das Rätsel mit der beweglichen Wiese hatte ich gelöst. Aber warum keine Straßen . . . ? Okay, klar, sie brauchten ja keine mit ihren fliegenden Mobilien, und so hatten sie unglaublich viel Platz. Es war beeindruckend!

Mehr und mehr fühlte ich mich wie ein Fremdkörper in einem perfekt funktionierenden Organismus. Ich bestaunte diese Welt, doch gleichzeitig fühlte ich mich so, als gehörte ich hier nicht hin, als hätte ich mir den Zugang zu etwas Wundervollem erschlichen. Ich stapfte durch die Wiese und wunderte mich über die hohen Häuser, die aus Holz gebaut und üppig mit Pflanzen bewachsen waren. Es war geschäftig und laut, wie in einer Großstadt, doch ich hörte keinen Verkehrslärm – die eigenartigen Magnetmobile huschten lautlos an mir vorbei. Die meisten Laute konnte ich nicht zuordnen, einige kamen von bunten und seltsam großen Vögeln, die sich in den bewachsenen Wänden der Holzhäuser eingenistet hatten.

Plötzlich stolperte ich und fiel zu Boden. Ich fluchte und ärgerte mich über mich selbst. Verlernst du jetzt schon das Laufen, nur weil diese Welt so ungewohnt für dich ist?, dachte ich. Dann hörte ich ein zorniges Grunzen. Ich blickte auf und sah mich einem kleinen Warzenschwein gegenüber, das mir in die Augen starrte. Es sah wütend aus! Ich musste es übersehen und über es drüber gestolpert sein.

„Entschuldigung. Hab dich nicht gesehen“, nuschelte ich und fragte mich, warum ich überhaupt mit dem Tier redete. Das Schweinchen grunzte wieder, dieses Mal hörte es sich jedoch überhaupt nicht zornig an. Dann lief es davon. Hatte es mich verstanden? Pass bloß auf, dass du nicht verrückt wirst!, dachte ich. Plötzlich verspürte ich das vage Gefühl, an dieser schrägen Begegnung irgendetwas wieder geraderücken zu müssen. „Verschwinde, du hässliches Schweinchen!“, rief ich dem Tierchen hinterher. „Du kleines Würstchen, stell dich mir nie wieder in den Weg!“ Ich drehte mich um und lief weiter.

Ich erwischte mich dabei, wie ich nach dem vertrauten Grau der Großstadt Ausschau hielt, doch hier war alles so grün, bunt, voller Leben. Fast schon bedrohlich . . . Hatte die-

sen wilden Pflanzenwuchs und die herumstreunenden Tiere überhaupt jemand unter Kontrolle?

Aber mich drängten gerade wichtigere Fragen: Wo gab es hier Kaffee?

Ich lief noch eine Weile ziellos umher, bis ich in der Ferne zwei Gestalten auf einer Bank sitzen sah – vielleicht hatten sie ja einen Geheimtipp für ein nettes Café parat. Als ich mich näherte und die beiden Gestalten besser erkennen konnte, musste ich mir verwundert die Augen reiben. Dort saß ein kleines Mädchen auf der Bank, sie war etwa fünfzehn Jahre alt. Neben ihr hatte das Schweinchen von eben Platz genommen. Und die beiden unterhielten sich! Das Schweinchen schien, die menschliche Sprache zu verstehen und das Mädchen antwortete wie selbstverständlich auf das Grunzen des Tiers. Erst als das Mädchen mich misstrauisch beäugte, merkte ich, dass ich vor den beiden stehengeblieben war und sie mit offenem Mund anstarrte.

„Mein Freund Timi erzählt mir, du hättest ihn gerade umgerannt“, sagte das Mädchen herausfordernd.

„Es tut mir, äh, wirklich Leid . . . Timi“, stotterte ich. Timi grunzte.

„Timi sagt, es sei nicht der Rede wert“, übersetzte das Mädchen. Mein fragender Blick war wohl ziemlich offensichtlich. „Du bist hier neu, stimmt's?“, fuhr sie in versöhnlichem Ton fort. „Hat sich schon herumgesprochen, das mit deinem Absturz. Herzlich Willkommen in Ecotopia. Ich bin Irena.“

„Hallo Irena“, sagte ich und verstummte. Vor lauter Verwirrung vergaß ich, mich selbst vorzustellen. Ich kam mir vor wie ein offenes Buch, denn Irena las auch nun meine Gedanken und erklärte mir: „Ich kenne mich mit der Welt, aus der du kommst, nicht so gut aus, aber ich glaube, dass unsere Einstellung zu anderen Lebewesen hier etwas anders ist als bei euch. So wie ich es verstanden habe, sind Menschen in eurer Welt wie die Spitze einer Pyramide. Sie stehen ganz oben und bestimmen über alles, unter ihnen sind alle anderen Tiere. Bei uns sind die Menschen nicht an der Spitze, vielleicht eher an einem bestimmten Punkt auf einem Kreis. Überhaupt trennen wir gar nicht so deutlich zwischen Mensch und Tier. Wir fühlen uns verbunden. Deshalb haben wir gemeinsam ein Kommunikationssystem entwickelt, in dem wir mühelos alle Sprachen der Welt übersetzen können und jederzeit mit allen Lebewesen sprechen können.“

Ich hatte mich inzwischen wieder gefasst. Dass ich nicht lachte! Ich erkannte doch eine kleine Rotznase, die einen Erwachsenen auf den Arm nehmen will.

„Du hast aber eine tolle Vorstellungskraft, Irena“, sagte ich aufmunternd und zwinkerte ihr zu. „Sieh nur zu, dass du diese Fantasie auch in der Schule beim kreativen Schreiben einsetzt.“

„Dass du mir nicht glaubst, zeugt höchstens von der Beschränktheit deiner Fantasie“, erwiderte Irena, nun wieder mit dem anfänglichen herausfordernden Tonfall.

Timi kreischte wie zur Zustimmung. Dann gab das Schweinchen eine Kadenz von Grunzlauten von sich. Interessiert lauschte das Mädchen, auf ihrem Gesicht machte sich ein ungläubiger Ausdruck breit.

„Timi hat eine Idee, wie wir dir beweisen können, was ich erzählt habe. Er hat mir gerade zugeflüstert, was du vorhin zu ihm gesagt hast.“

Irena zögerte, dann setzte sie eine fast schon mitleidige Miene auf und fuhr fort: „Verschwinde, du hässliches Schweinchen, du kleines Würstchen, stell dich mir nie wieder in den Weg‘ – waren das deine Worte vorhin?“

Irena zog die Augenbrauen hoch und sah mich erwartungsvoll an. Entsetzt drehte ich mich um. So schnell es nur ging lief ich davon.

\* \* \*

Ich schreckte auf. Ich war eingenickt und mein Handy war mir aus der Hand gerutscht. Der Aufprall riss mich aus dem Schlaf. Ich hatte zwar mein Handy in der Raumfähre wieder entdeckt, aber noch keine Möglichkeit gefunden, meinen Akku aufzuladen. In Ecotopia war nichts mit dem Apple-Lightning kompatibel. Aus Gewohnheit hielt ich mein Telefon manchmal trotzdem in der Hand. Nun ließ ich es am Boden liegen. Ich richtete meine Aufmerksamkeit wieder auf den Brief, den ich in der anderen Hand hielt, und den ich nun schon dreimal gelesen hatte.

Seit drei Wochen war ich jetzt schon hier gestrandet. Ich hatte mich fast schon häuslich eingerichtet und nach dem Vorfall mit Timi und Irena war ich sehr vorsichtig geworden, um niemandem zu nahe zu treten. Die Menschen und Tiere in Ecotopia dankten es mir, hatten mich herzlich aufgenommen und sorgten sich auch jetzt noch um mich.

Gestrandet war eigentlich gar nicht das richtige Wort, denn mittlerweile konnte ich mit Hilfe einiger Ecotopianerinnen und Ecotopianer meine Raumfähre wieder reparieren und den Kurs zurück zu meiner Heimat berechnen. Trotzdem konnte ich nicht wegfliegen, denn meine Mission war noch längst nicht vollendet. Der anfängliche Gedächtnisverlust nach meinem Absturz war verschwunden und ich erinnerte mich wieder, warum ich überhaupt hergekommen war. Dieser wundersame Planet war tatsächlich mein ursprüngliches Ziel gewesen. Der Ort hier brachte so viele Vorteile mit sich, von denen meine Welt profitieren konnte. Und profitieren war untertrieben – das Fortbestehen meiner Heimat hing von meiner Mission ab.

Die Welt, aus der ich kam, stand kurz vor einer verheerenden Katastrophe. Wir hatten eine beeindruckende Entwicklung hingelegt, ohne jedoch die Endlichkeit der Ressourcen und den Widerstand des Planeten ausreichend in unseren Fortschritt mit einzukalkulieren. Die Folge waren gerodete Wälder, verschmutzte Gewässer, und von Artenvielfalt konnte schon gar nicht mehr die Rede sein. Wir waren mit diesen Problemen und Rückschlägen ganz gut klargekommen und konnten unseren Wohlstand weiter steigern. Uns ging es ausgezeichnet. Bis jetzt, denn nun standen wir vor einem drängenden Problem, dass uns buchstäblich die Luft zum Atmen nahm. Unsere Atmosphäre war inzwischen total verunreinigt und wir pumpten immer mehr Schmutz in die Luft. Krankheiten grassierten, mit denen unsere Medizin leider noch nicht zurechtkam. Änderten wir nicht bald etwas, würden wir an dem Dreck ersticken. Es gab auch schon Überlegungen, wie man die Verschmutzung zurückfahren konnte, doch letztendlich hatte man eine effizientere Idee. Und diese Idee sollte ich auf meiner Mission nun in die Tat umsetzen.

Deshalb Ecotopia. Wir hatten diesen Ort so gut es ging von außen beobachten und festgestellt, dass wir von Ecotopia viel lernen konnten. Die Umweltbedingungen waren sagenhaft. Es war beachtlich, wie die Menschen und Tiere zusammenlebten und ein nachhaltiges Umfeld schafften. Trotzdem waren sie nicht rückwärts gewandt – man denke alleine an ihre Fortbewegungsmittel! Auch wenn ich direkt beeindruckt war – diese Perfektion, ja Utopie!, war mir von Anfang an suspekt gewesen. Den Haken an der Sache hatte ich auch sehr schnell gefunden, welcher mir auch das Erfüllen meiner Mission erheblich erschwerte.

Wenn ich nur daran dachte, dass ich meistens nur eine Tasse Kaffee am Tag trinken konnte, weil dieser so schwer aufzutreiben war . . . verflucht nochmal! Meinen nachmittäglichen Cappuccino bekam ich sogar nur alle drei bis vier Tage! Dieser Einklang von umweltfreundlichem Lebensstil und Fortschritt war doch nicht so faszinierend, wie es zunächst schien. Ihre naturverbundene Philosophie führte eben auch dazu, dass die Menschen aus Ecotopia die Natur frustrierend wenig kontrollieren konnten. Außerdem war es mir immer wieder ein Rätsel, auf wie viele Dinge die Leute hier verzichteten und dies aushielten, ohne zu maulen. Diese Genügsamkeit widerte mich an!

Und jetzt erschwerten mir die Menschen (und Tiere!) aus Ecotopia auch noch, das Ziel meiner Mission zu erreichen. Dabei hatte ich vor meiner Reise gedacht, dass es sich um ein leichtes Unterfangen handelte. Weil die Luft hier so rein war, wollte ich ein Abkommen mit diesem Planeten aushandeln. Die Idee war simpel: Ein Lufttransfer sollte installiert werden, um unsere Atmosphäre zu reinigen. Im Gegenzug sollte Ecotopia Geld bekommen, außerdem würden wir unser Wissen mit den hier Lebenden teilen. Ich hatte dem politischen Komitee Ecotopias schon einen konkreten Vorschlag zur Umsetzung unterbreitet, doch sie hatten skeptisch bis ablehnend reagiert. Das Komitee bestand aus einhundert Menschen und Tieren, darunter solch absurde Gestalten wie Schnecken und Aale. Geleitet wurde diese Gruppe von Toni – einem Tiger!

Von diesem bunten Haufen stammte auch der Brief, den ich noch immer in der Hand hielt. Sie hatten zwar meinem Vorschlag für ein Luft-Handelsabkommen noch nicht zugestimmt (wovon in dem Brief übrigens gar keine Rede war), dennoch waren sie an mir und meiner Heimat interessiert. Sie wollten, dass ich ihnen erzählte, wie wir so lebten. Der Brief war eine Einladung, im 5315-Institut vor dem gesamten politischen Komitee zu sprechen. Ich lächelte. Das war meine Chance! Ich wusste schon ganz genau, was ich Toni und seiner Horde erzählen würde.

\* \* \*

Die Veranstaltung war schon für den Folgetag geplant. Mehr als rechtzeitig putzte ich mich heraus, übte meine Rede ein letztes Mal vor dem Spiegel und begab mich schon eine Stunde vor Beginn des Treffens in das Institut. Ich verspürte eine leichte Aufregung,

als ich endlich an der Reihe war. Ich räusperte mich und trat ans Rednerpult. Ich lächelte in die Runde.

„Liebe Ecotopianerinnen und Ecotopianer“, begann ich. „Ich freue mich sehr heute vor Ihnen im 5315-Institut sprechen zu dürfen. Einsichtsvolle Wochen liegen hinter mir. Es ist beeindruckend, wie grün ihre Welt ist, wie saftig das Gras, wie klar das Wasser und wie rein ihre Luft! Ja, vor allem die Luft, ein Gut, das ich und mein Volk schon so lange nicht mehr so ausgiebig genießen konnten. Sie wissen, dass ich auch deshalb hergekommen bin. Mein Land wünscht sich nichts sehnlicher, als eine freundschaftliche Beziehung zu Ecotopia aufzubauen. Ich bin mir sicher, dass wir gemeinsam eine neue und fruchtbare Phase gegenseitigen Austauschs einläuten können.“

Offene Gesichter schauten mir entgegen. Sie schienen interessiert daran zu sein, was ich zu sagen hatte. Das ist der richtige Moment, dachte ich mir, jetzt oder nie – auf in den Kampf!

„Für solch einen Austausch, dafür brauche ich Sie, meine Damen und Herren. Sie sind die treibende Kraft dieses Landes. Sie sind die Elite. Sie haben ihr Fortbestehen in der Hand! Und das bedeutet, vielleicht auch mal ein Wagnis einzugehen. Vielleicht auch mal etwas anders zu machen, als die Jahre zuvor, sich zu öffnen, hin zu einem Galaxie umspannenden Markt! Kosmopolitisch denken – das ist die Zukunft. Ecotopia verfügt über Ressourcen, die es Ihnen ermöglichen, aus viel noch mehr zu machen. Stellen sie sich nur mal vor, welche Potenziale sich mit einer Öffnung ihrerseits ergeben!“

Ich nahm wahr, wie sich die Stimmung allmählich änderte. Es war eine zunehmend gespannte und konzentrierte Atmosphäre zu verspüren – aber nicht unbedingt Abneigung zu dem, was ich zu sagen hatte. Einen kleinen Spielraum scheint es noch zu geben, schoss es mir durch den Kopf. Vielleicht habe ich sie doch schneller im Sack als erwartet. Gedanklich rieb ich mir schon die Hände. Diese naiven Umwelthippies.

„Genügsam sein – das hat sie davor bewahrt, in eine Situation wie die meines Landes zu rutschen. Aber vielleicht ist es an der Zeit, sich die Frage zu stellen: Wie viel Genügsamkeit braucht und verträgt ein Land? Vielleicht ist es an der Zeit, alt eingefahrene Strukturen zu überdenken. Am eigenen Leibe habe ich erfahren, wie schwierig es hier ist, einen Cappuccino aufzutreiben – das basalste Getränk! Ist das Fortschritt? Wenn nicht einmal

der Grundbedarf gedeckt werden kann, weil die Kühe die Produktion über die Sommerferien dicht machen? Oder die Kaffeebäuerinnen und -bauern sich heute mal lieber zum Arbeitsausgleich auf ein Bier mit den Warzenschweinen treffen? Wie viele Chancen auf ein besseres, nachhaltigeres Leben Sie dadurch verpasst haben. Wie viel mehr umweltfreundliche Häuser Sie mit höherem Kapital hätten bauen können. Wie viel mehr Permakultur-Familien sie mit ein paar kleinen Veränderungen zukünftig unterstützen könnten. Verpassen Sie nicht den Anschluss, meine Damen und Herren, er ist zum Greifen nah!“

Schön weiter Honig ums Maul schmieren, sagte ich mir und grinste in mich hinein.

„Ich versichere Ihnen, mit Ihren Standortbedingungen steigen sie sofort in ein AAA-Rating auf. Traumbedingungen für Eins-a-Investitionen – und das natürlich nachhaltig mit stetigem Cashflow Income.“

Die Gesichter verschlossen sich zunehmend. Hatte ich sie noch am Haken?

„Ich weiß, was ich Ihnen hier vortrage, mag Ihnen vielleicht nicht im Einklang mit Ihrer Lebensphilosophie vorkommen oder einigen Ihrer Grundsätze widersprechen. Aber ist es nicht gerade das Gut der Freiheit, was Sie so sehr schätzen? Das Recht auf Selbstbestimmung?“

Nicken ging durch den Raum. Aha, damit hatte ich sie wohl wieder zurück an Bord.

„Sie stimmen leise zu. Freiheit – unser wichtigstes und kostbarstes Gut. Ich gebe Ihnen hier und heute die Freiheit sich zu entscheiden, ob und wie Sie Ihr Land nach vorne bringen wollen. Nutzen Sie diese Freiheit weise und entscheiden Sie sich für die Zukunft, für ein Miteinander in der Galaxie und gegen Protektionismus! Öffnen Sie Ihre Märkte! Stimmen Sie für das Abkommen!“

Ein Raunen ging durch den Raum. Ich holte tief Luft und trat einen Schritt vom Rednerpult zurück. „Vielen Dank“, rief ich und hob mit verschmitztem Lächeln die Hände. Dann trat ich von der Bühne. Es wurde geklatscht, doch es klang ein wenig halbherzig und ich konnte die Mienen der Anwesenden nicht deuten. Hatte ich sie für mich gewonnen? Vielleicht war noch ein wenig Überzeugungsarbeit in Einzelgesprächen nötig? Ich steckte meine Hände in die Hosentaschen, als auch schon fünf oder sechs Komitee-Mitglieder auf einmal auf mich zuschritten. Etwas verunsichert lächelte ich ihnen zu. Das Klatschen verstummte.